

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 10

Artikel: Sind die Gymnasiasten überlastet? [Schluss]

Autor: Zollinger, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht zum Krach komme zwischen Schüler und Lehrer. Sie erwarten ein Schauspiel. Sie hoffen, der Schüler wehre sich und der Lehrer packe ihn an und schmeisse ihn zur Türe hinaus.

Einer, der bei einer solchen Klasse einen Schüler um den andern untersuchte, stellte fest, dass alle von einer Sucht, von einer merkwürdigen Krankheit befallen seien. Es gelang, den Erreger dieser Krankheit zu entdecken. Man nannte diese Krankheit die Erlebnissucht. Sie kann einzelne Kinder, aber auch ganze Klassen befallen. Da wo einzelne Träger dieses Krankheitsstoffes genau untersucht wurden, stellte der Arzt in Herz und Gemüt eine grosse Leere und Hohlheit fest. Es war aber nicht eine Blutleere im Herzen, sondern eine Gemütsleere. Die Erlebnissucht trug den Stempel einer Mangelkrankheit. In einzelnen Fällen, wo der Arzt ganz genaue Untersuchungen anstellte, erklärte er das Bild der Mangelkrankheit ungefähr so: er sagte, dass dort, wo man bei normalen Kindern die wunderbaren Eindrücke all der Liebesbemühungen von Vater und Mutter finde, wie sie sich tief in Herz und Gemüt einprägten und damit eine reiche Fülle von tiefer Befriedigung, Freude und Geborgensein auswirkten, da treffe man bei den Opfern der mit Erlebnissucht befallenen Kinder nur kalte Abdrücke von Radioergüssen und Grammophonbeschrei. Es fehle das Persönliche, das Warme, das Herzliche. Diese Kinder seien nie im warmen Strom wirklichen Lebens dringestanden, und weil sie nie in der Familie an wirklichem Leben sich sättigen konnten, darum seien sie der Erlebnissucht verfallen. Der Arzt wies hin auf den Unterschied zwischen wirklichem Leben, wie es die rechte Familie dem Kinde vermittelt, und den Erlebnissen, wie sie die ausserordentlichen Gelegenheiten darbieten. Die Erlebnisse dieser Art sind Sensationen und Sensationchen; sie haben etwas Prickelndes an sich; sie reizen die Nerven, sie peitschen auf, sie nehmen gefangen. Aber sie sättigen nicht, sie stillen weder Herz noch Gemüt. Und doch erweckt jedes Erlebnis den Hunger nach neuen. Das ist ihr Fluch. Kinder, die von der Erlebnissucht befallen sind, haben nicht mehr die Fähig-

keit, Erlebnisse zu verdauen und in ihr Gemüt aufzunehmen, um sich dadurch bereichern zu lassen. So wenig als die Leinwand, über die die unzähligen Bilder der Kinovorstellung rollen, etwas von diesen Bildern aufnimmt, oder irgendwie erwärmt wird, so wenig haben solche Kinder von den Erlebnissen. Es bleibt nichts haften. Nur für einen kurzen Augenblick erleben sie eine Hochflut der Gefühle und gleich darauf tritt Ebbe ein und Leere; aber zugleich kommt schon wieder der Hunger nach Neuem, und darum stehen solche Kinder beständig auf dem Ausguck nach Neuem, noch nie Dagewesenem. Sie vermögen kaum mehr ruhig zu sitzen auf der Schulbank. Sie sind in einem Fieberzustand, der jedoch nicht mit dem gewöhnlichen Fiebermesser festgestellt werden kann.

Die Gefahr der Ansteckung ist bei der Erlebnissucht gross. Sogar die Lehrer können noch davon befallen werden. Ueber die Möglichkeit der Vererbung liegen noch wenig Berichte vor. Die Erlebnissucht ist nämlich eine moderne Krankheit, eine Krankheit, die mit dem Zeitgeist in Verbindung steht.

Nirgendwo wäre nun väterliche Art nötiger gewesen als in dieser Klasse. Diese Kinder waren nie durchtränkt und durchsonnt worden von echter Vater- und Mutterliebe. Kann ein Lehrer und erst gar noch ein Stellvertreter das nachholen? Ich habe es versucht, aber nicht bei der ganzen Klasse angesetzt, sondern bei einzelnen Kindern. Da ging es gut. Nur waren die andern immer wieder die Spielverderber. Aber ein feiner Dienst ist es, die Kinder aufleben zu sehen. Ich gab also nicht einen Nachhilfkurs im Rechnen, sondern im Lieben. Ich war nicht nur Stellvertreter des Lehrers, sondern auch des Vaters.

Die Not dieser Kinder hat mich damals stark beschäftigt. Wie viel könnte hier ein Lehrer bieten und wie viel könnte er sein, wenn er es verstünde, in den Riss zu treten. Wie manche könnte er zurechtlieben und zurechtbringen. Der Lehrer, der Inhaber der Lehrstelle, war lieb und nett und freundlich zu den Kindern. Aber er war nicht Vater. Er wusste wohl kaum, dass ihm das fehlte.

Sind die Gymnasiasten überlastet?

Von Prof. Dr. phil. Max Zollinger,
Universität und Gymnasium, Zürich

(Fortsetzung und Schluss)

Seitdem man sich von der Beanspruchung der Schüler durch die Schule überhaupt Rechenschaft gibt, bildet das Wort „Ueberbürdung“ ein immer wirkungssicheres Stichwort für die öffentliche Kritik an den höheren Schulen, insbesondere an den Prügelknaben unter diesen, den Gymnasien. Den Gymnasien vor allem haftet in der öffentlichen Meinung das Odium der chronischen Ueberlastung ihrer Schüler an. Dies kam noch vor wenigen Jahren in den Behandlung einer Motion im Grossen Rat des Kantons Bern zum Ausdruck. Wie liegen die Dinge, von der Schule selber aus gesehen?

Zunächst ist zu entscheiden, wer für die Beantwortung dieser Frage überhaupt zuständig sei.

Wendet man sich an den Lehrer, so bekommt man die Antwort: „Ueberbürdung? Gibt es nicht! Zum mindesten nicht in meinem Fach, und bestimmt nicht bei mir!“ Die Schüler selber? Mehr freie Zeit zu eigener mehr oder weniger nützlicher Verfügung wäre wohl jedem erwünscht, und der Lehrer könnte dies dem Schüler im Ernst nicht übel nehmen, da er für sich selbst zumeist das gleiche wünscht. Redaktor Paul Buchner vom Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium Basel hat vor kurzem je einem mittleren Schüler jeder Klasse seiner Schule den Auftrag gegeben, eine genaue Kontrolle seines Zeitaufwandes durchzuführen. Als Mittel für die täglich aufgewendete Arbeitszeit ergaben sich z. B. folgende Zahlen: für die I. Klasse:

32 Minuten; die III.: 49; die V.: 74; die VIII.: 72. Rektor Buchner ist daher berechtigt, zu erklären, dass an seiner Schule von einer Ueberbürdung der Schüler nicht gesprochen werden könne. Allerdings handelt es sich dabei um einen ungebrochenen Lehrgang von acht Jahren — je kürzer aber der ungebrochene Bildungsweg ist, desto grösser wird erfahrungsgemäss die Gefahr der Ueberstopfung der Lehrgänge; ausserdem fehlen dem Typus C die alten Sprachen, die den Schüler verhältnismässig stark belasten. Deshalb lassen sich diese Zahlen nicht einfach auf alle Gymnasien übertragen; vielmehr dürfte der allgemeine Durchschnitt nicht wesentlich unter dem Doppelten davon liegen — in den Klosterschulen sind sogar vier Stunden tägliche Arbeitszeit neben dem Unterricht die Regel und werden auch von den Schülern nicht als Ueberlastung empfunden; sie verlieren allerdings auch keine Zeit auf dem Schulweg, der allzuvielen Schüler der offenen Gymnasien bis zwei Stunden täglich kostet! Endlich ist nicht zu übersehen, dass der Grad der geistigen Beanspruchung an der Aufgabenzeit nicht unbedingt den parallelen Index haben muss. Rektor Ernst Fiedler von der Zürcher Oberrealschule (mit viereinhalb Jahreskursen) hat daher seine Schüler zweimal — im Abstand von 18 Jahren — aufgefordert, für jedes einzelne Fach anzugeben, ob sie es als nicht anstrengend, mässig anstrengend, anstrengend oder recht anstrengend empfanden. Das Gesamtergebnis war beidemals dasselbe: der Mittelwert war „mässig anstrengend“ mit einem kleinen Plus der oberen Klassen gegenüber den untern¹⁾. In seiner verdienstvollen Studie „Jugendhilfe an den Oberklassen der schweizerischen Maturitätsschulen“ (1930) stellt Altrector Fiedler daher in vorsichtiger Formulierung fest: „Eine durchschnittliche Ueberbürdung des Durchschnittsschülers besteht nicht mehr.“ Was sagen die Eltern der Schüler? Für die Eltern ist eine Schule in der Regel genau so gut oder so schlecht, wie sich das eigene Kind darin befindet. Immerhin neigen die Mütter wohl etwas mehr als die Väter dazu, die Belastung des eigenen Kindes durch die Schule als zu gross zu empfinden — sie bekommen ja zumeist auch mehr davon zu sehen. Ein kompetenter Zeuge ist dagegen der Arzt, der Hausarzt oder, noch mehr, der Schularzt, der besser als der Hausarzt in der Lage ist zu entscheiden, inwiefern ein allfälliges Gefühl der Ueberlastung auf übersetzte Anforderungen durch die Schule zurückzuführen ist. Aus dem Bericht von Dr. Ernst Bachmann: „25 Jahre schulärztlicher Dienst an der Kantonsschule Zürich“ (1939) ergibt sich, dass Klagen dieser Art „im ganzen sehr gering“ seien und ihre Ursache oft im Verhalten des Schülers selber haben.

Von besonderem Interesse endlich ist das Urteil ehemaliger Schüler, die im Studium oder im Berufsleben stehen und von ihren eigenen Schülerkalamitäten — hoffentlich — die nötige Distanz gewonnen haben. Diesen Weg haben eingeschlagen: 1941/42 der Verein ehemaliger Gymnasiasten der Kantonsschule Zürich in einer von Rektor Fritz Hunziker sorgfältig vorbereiteten Umfrage und 1943/44 das Städtische Gymnasium Biel unter der bewährten Leitung von Rektor Hans Fischer mit einer Erhebung, über deren Ergebnis der Jahresbericht dieser

¹⁾ Das Maturitätsziel selbständigen Denkens (13. Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren, 1926).

Schule vom Jahre 1943/44 aufschlussreiche Mitteilungen enthält. Die Bieler Enquête liegt auch dem ausgezeichneten Gutachten zugrunde, das die Konferenz Bernischer Gymnasialrektoren dem Erziehungsdirektor des Kantons Bern vorgelegt hat. Aus allen diesen Untersuchungen ergibt sich mit vollkommener Eindeutigkeit: von der überwiegenden Mehrzahl der ehemaligen Gymnasiasten wird die Frage: „Sind Sie im Gymnasium überlastet gewesen?“ mit einem entschiedenen Nein beantwortet. Schon die Studierenden, vor allem die Mediziner und die Polytechniker, lachen uns geradezu ins Gesicht, wenn wir sie fragen, ob sie im Gymnasium überanstrengt worden seien; nicht selten bekommt man sogar den Vorwurf zu hören, die habe zu wenig verlangt und damit den Uebergang ins Studium erschwert. Auch der Referent hat dies im Gespräch mit ehemaligen Gymnasiasten immer wieder festgestellt.

Wenn also die Gymnasien berechtigt sind, den summarischen Vorwurf, sie überbürden ihre Schüler, kategorisch zurückzuweisen, so dürfen sie sich der Einsicht dennoch nicht verschliessen, dass für einen wenn auch kleinen Teil ihrer Schüler zum mindesten die Möglichkeit der Ueberlastung besteht, und um dieser Schüler willen sind sie verpflichtet, sich immer aufs neue Rechenschaft davon zu geben, in welchem Mass, aus welchen Gründen dies der Fall ist und wie diese Gefahr vermieden oder überwunden werden kann.

Zunächst aber bedarf der Begriff der „Ueberbürdung“ einer genaueren Bestimmung. Ueberbürdung kann in quantitativem und qualitativem Sinn verstanden werden: Quantitative Ueberbürdung liegt dann vor, wenn der Schüler entweder zu viel Stoff aufnehmen oder zu viel Zeit und Kraft auf die Erledigung seiner Schulaufgaben verwenden muss; qualitativ überlastet ist er, wenn die Art der Anforderungen durch die Schule oder ihre Höhe seine Leistungskraft andauernd übersteigt. Die Ursache der Ueberbürdung kann in der Schule selber oder ausserhalb der Schule liegen; im ersten Fall sprechen wir — mit Rektor Fischer — von schuleigener, im zweiten Fall von nichtschuleigener Ueberbürdung als objektiven Tatbestand und als subjektives Gefühl — man kann sich überlastet fühlen, ohne es wirklich zu sein.

Unter diesen Voraussetzungen betrachten wir als die hauptsächlichlichen Quellen der Ueberbürdung: die Schule als Institution, den Lehrer, den Schüler selber und endlich dessen Umwelt ausserhalb der Schule, vor allem das Elternhaus.

1. In der durch die eidgenössische Maturitätsverordnung als weitmaschiges Rahmengesetz geregelten Struktur der schweizerischen Gymnasien ist nichts enthalten, was zu einer Ueberbürdung der Schüler, weder in quantitativem noch in qualitativem Sinne, führen müsste. Ebenso wenig stellen die Hochschulen an die Gymnasien, die normalen Wege zu den akademischen Studien, irgendwelche übersetzten fachspezifischen Anforderungen, so oft dies auch behauptet wird. Allerdings müssen die Mediziner über ein Mindestmass naturwissenschaftlicher Vorkenntnisse, die Studenten der ETH über eine sichere mathematisch-naturwissenschaftliche Grundbildung verfügen, wie es sich ja wohl von selbst versteht — aber auch von diesen Studierenden erwarten die Hochschulen vor allem an-

deren, dass sie, wie der Berner Pädiaater Walter Tobler im ersten Heft des „Gymnasium Helveticum“ zutreffend gesagt hat, als „nicht nur gymnasial geschulte, sondern gymnasial gebildete“ — wohlverstanden: gymnasial gebildete! — Menschen an die Hochschulen übergehen. Die Hochschulen beschwören die Gymnasien geradezu, sich in ihrer Bildungsarbeit nicht durch die besondere Rücksicht auf bestimmte Studienrichtungen einengen zu lassen. Ueberhaupt keine bindenden Vorschriften macht die Maturitätsverordnung den Gymnasien über das Stoffpensum. Dennoch sind sie — wie alle Mittelschulen — der Versuchung ausgesetzt, ihre stofflichen Ansprüche an die Schüler zu überspannen, und die Schüler selber — rerum novarum cupidi — verleiten den Lehrer nicht selten durch ihren Stoffhunger und ihr ungestümes Vorwärtsdrängen zu einem übersetzten Unterrichtstempo und damit zu einem Uebermass von Unterrichtsstoff. Das Stoffproblem ist und bleibt deshalb ein immer aktuelles Anliegen der Gymnasialpädagogik wie der Schulpädagogik überhaupt. Der summarische Vorwurf aber: „Zu viel Stoff!“ bringt die Schule keinen Schritt weiter; vielmehr muss in jedem Fall zunächst festgestellt werden, auf Grund welcher Kriterien entschieden werden kann, ob zu viel Stoff vermittelt wird, und welcher Stoff als „zu viel“ über Bord geworfen werden soll.

Anlass zu temporärer Ueberbürdung sollen die Prüfungen ergeben. Von dieser ehemals mit Recht gefürchteten Einrichtung ist an den schweizerischen Gymnasien nur die durch die Maturitätsverordnung vorgeschriebene Maturitätsprüfung übriggeblieben, das am wenigsten riskante aller Examina, das ein Akademiker zu absolvieren hat. Wer durch die Vorbereitung auf die Schulmaturität überbürdet wird oder während der Prüfung zusammenklappt, der hat entweder vorher nichts getan oder er hätte seiner Veranlagung nach nicht an ein Gymnasium gehört; auf jeden Fall muss man ihm entschieden raten, auf das Hochschulstudium mit seinen ungleich gefährlicheren Prüfungen zu verzichten. Auch Klassenarbeiten, die eine besonders gründliche Vorbereitung erfordern, Klausuren also, Extemporalien oder „Proben“, kann man dem Schüler nicht ersparen; gehäuft allerdings können sie gelegentlich auch den Fähigen überlasten, und zwar vor allem infolge der psychischen Spannung, in die sie ihn versetzen.

2. Wo immer also nicht persönlich bedingte schuleigene Ueberbürdung wirklich vorkommt, da ist weniger die Schule als der Lehrer dafür verantwortlich: ungenügende Kenntnis dessen, was der ausreichend begabte Schüler zu leisten vermag, mangelhafte Unterrichtsführung, Ueberschätzung des eigenen Faches, übermässige Strenge in der Bewertung der Schülerleistungen. Dem berufenen Lehrer sollte all dies nicht passieren; und doch können auch ihm derartige Fehler unterlaufen, vor allem wenn er selber überbürdet und deshalb nicht Herr der Situation ist. Selber überbürdet ist der Lehrer, wenn er zu viele Schulstunden zu erteilen, zu viele Schüler zu betreuen hat, und wenn er genötigt ist, sich für die Erhaltung seiner Familie erforderlichen Mittel durch übermässigen Nebenverdienst zu verschaffen — was weit häufiger vorkommt, als die Oeffentlichkeit weiss.

3. Am häufigsten aber liegt die Ursache der

Ueberbürdung beim Schüler selber. Vor allem: in ungenügender, das heisst: einem Gymnasium nicht adäquater Begabung, und dafür kann der Schüler selbst natürlich nichts. Der unzulänglich Begabte ist immer überbürdet — vorausgesetzt, dass er die Mängel seiner Begabung nicht durch betonte Wurstigkeit zu kompensieren sucht. Ueberlastung durch die Schule vortäuschen können auch bei ausreichender Begabung die vielen, allzuvielen Nebenbeschäftigungen, die sich die Schüler mit stillschweigender Duldung der offener Zustimmung der Eltern häufig leisten; das sind z. B. exzessiv betriebener Sport, übermässige Beanspruchung durch Jugendorganisationen, masslose Privatlektüre, häufiger Kino- und Theaterbesuch, stundenlanges Radiohören (wozu nebenbei quasi gearbeitet wird); auch leidenschaftliche künstlerische Beschäftigung kann die Belastung durch die Schule als grösser erscheinen lassen als sie wirklich ist. Oft hat das Gefühl der Ueberbürdung seine Wurzel in Störungen des Affektlebens — auch der Sport scheint die Jugend von heute nicht vor der Versuchung zu bewahren, sich von Unlustaffekten aller Art überrennen zu lassen. Ueberbürdet fühlt sich der Schüler leicht, wenn er mit sich selber nicht im Reinen ist, z. B. wenn sexuelle Konflikte seine geistigen Kräfte zu stark absorbieren; und leider sind es zumeist gerade die feiner veranlagten jungen Leute, die sich darüber die grössten Sorgen machen, während die moralisch primitiveren verhältnismässig leicht darüber hinwegkommen. Zu starke Bindung an das eigene Ich äussert sich im Unterricht in chronischer Unaufmerksamkeit — die Ueberbürdung hat nicht selten die Unaufmerksamkeit zur Mutter, die Aufmerksamkeit aber ist das legitime Kind der Neigung und des Willens. Ungenügende Konzentrationsfähigkeit im Sinne der Schulforderung führt zu mangelhafter Arbeitsdisziplin und sachlich unrichtiger und damit unrationeller Arbeitsweise. Von entscheidender Bedeutung ist die affektive Einstellung zum Lehrer und zur Schule überhaupt: Minderwertigkeitsgefühle, ein übertriebenes Geltungsbedürfnis (der Hintergrund der meisten Minderwertigkeitskomplexe!), Angst vor dem Lehrer führen zwangsläufig zum Gefühl der Ueberlastung und bestärken den Schüler in der fatalen Neigung, die Schule überhaupt als eine Plage zu empfinden und sich infolgedessen ständig selber zu bedauern, womit er immer wieder eine Mauer vor sich aufrichtet, die er hinterher wieder abtragen muss.

4. Die individuelle häusliche Umwelt des Schülers endlich macht sich an der Ueberbürdung mitschuldig, wenn sie ihn der vielen Schulaufgaben wegen ständig bemitleidet oder ihm ein Uebermass persönlicher Liebhabereien gestattet. Die schwerste Schuld trifft die Eltern, wenn sie ihr Kind um jeden Preis in eine Schule hineinpresse wollen, in die es seiner Veranlagung gemäss nicht hineingehört, oder wenn unsinniger elterlicher Ehrgeiz das Kind unnötigerweise zu Höchstleistungen aufpeitschen will, für die seine Kraft einfach nicht ausreicht. Ein über den Misserfolg seiner Tochter empörter Vater sagte zum Rektor eines schweizerischen Mädchengymnasiums: „Entweder macht mein Kind die Maturität oder es stirbt!“ — gegen ein solches Uebermass von elterlicher Unvernunft ist auch die beste Schule machtlos.

In diesem Zusammenhang ist endlich nicht zu

übersehen, dass leider eine nicht geringe Anzahl von Schülern unserer höheren Lehranstalten aus zersetzten oder sich zersetzenden Familien stammt: das bedeutet für den jungen Menschen immer eine seelische Belastung, die seiner Schularbeit einen Teil der besten Kraft entzieht.

Alle diese Möglichkeiten individueller Ueberbürdung muss die Schule kennen und im Auge behalten. Vermeiden und bekämpfen kann sie allerdings nur die schuleigene Ueberbürdung. Die familiäre Umwelt des Schülers vor allem ist das grosse X in jeder schulpädagogischen Rechnung, sie ist dies besonders hinsichtlich der Art, wie das Elternhaus auf die notleidenden Auskünfte der Schule über Leistungen und Verhalten des Schülers reagiert — es ist leider immer möglich, dass eine pädagogisch vollkommen richtige Massnahme der Schule durch die Reaktion der Eltern oder des Schülers selber in eine unrichtige umgefälscht wird.

Von grosser, ja entscheidender Bedeutung ist die Schülersauslese: die rechtzeitige Ueberleitung der für diese Schule unzulänglich begabten, d. h. anders begabten Schüler auf einen ihrer Veranlagung gemässen andern Bildungsweg, so schmerzlich ein derartiger Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht des Menschen für alle Beteiligten, auch für das gute Herz des Lehrers, sein kann. Weitere schuleigene Vorbeugungsmittel sind: ausreichend dosierte Freizeit, Erziehung zu rationeller, zeit- und kraftsparender Arbeitsweise, Beschränkung des Stoffquantums auf das im Sinn des verpflichtenden Bildungsziels der Schule für die Entbindung geistiger Eigenkräfte Fruchtbare. Dass dem Können vor dem Wissen der Primat zukommt, ist heutzutage selbstverständlich; nur setzt im wissenschaftlichen Unterricht jedes Können auch ein Wissen voraus und es gibt da auch ein Wissen, das seinen Wert in sich selber trägt. Ein nützliches Mittel zur Kontrolle der für die Hausaufgaben aufgewendeten Zeit ist das Aufgabenbuch; allerdings sagt es nur, wieviel Zeit der Aufgabenbuchführer gebraucht und nicht, wie er diese Zeit verwendet hat, und es sagt auch gar nichts über seine affektive Einstellung zur Arbeit aus — gerade darauf aber kommt es weit mehr an als auf den Zeitaufwand. Durch organisatorische Massnahmen allein lässt sich diese Kontrolle überhaupt nicht gewährleisten; die erste Voraussetzung dazu ist — wie in allen Angelegenheiten der Schule — der menschliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler und der Kontakt der Lehrer unter sich, der allerdings in einer überdimensionierten Schule kaum mehr möglich ist.

Trotzdem wird es in einer höheren Schule immer wieder einzelne Schüler geben, die besonderer Rücksicht bedürfen. In ernsteren Fällen ist der Schularzt die entscheidende Instanz, sei es, dass der Lehrer

seinen Rat einholt, oder sei es, dass der Schularzt die entscheidende Instanz, sei es, dass der Lehrer seinen Rat einholt, oder sei es, dass der Schularzt den Lehrer auf den schonungsbedürftigen Schüler aufmerksam macht und ihm sagt, wie er den Patienten zu behandeln hat. Eine solche Rücksichtnahme erfordert aber viel menschlichen Takt; wird sie allzu deutlich sichtbar, so schadet sie dem Schüler in den Augen der Kameraden und gewöhnt ihn an den Gedanken, dass er nicht imstande sei, sich selbst zu helfen. Der Referent hält sich für berechtigt, des entschiedensten zu versichern, dass solch diskrete Rücksichtnahme in unseren als hart beschrienen Gymnasien viel häufiger geschieht, als die öffentliche Kritik an diesen Schulen anzunehmen pflegt — man hängt diese Dinge eben nicht an die grosse Glocke, und man darf dies auch nicht tun, wenn man nicht alles verderben will.

Auf keinen Fall aber darf sich eine Schule, die erziehen will, im Ausmass dessen, was sie normalerweise von den Schülern fordert, nach der Minderzahl derjenigen Schüler richten, die sich eventuell überlastet fühlen könnten. Wenn die Schule „für das Leben“ erziehen will, wie es ihre Pflicht ist, dann muss sie auch fordern dürfen, ohne Rücksicht darauf, ob der Schüler in diesem Augenblick nicht lieber etwas anderes täte. Eine Schule, die dies nicht tut, nimmt sich selbst nicht ernst, und wenn sie selber sagt, es handle sich ja „nur um die Schule“, dann reiss sie selber einen Graben zwischen sich und dem Leben auf und macht sich damit selber zu einer Schule neben dem Leben statt im Leben, wo sie hingehört. Sie darf zwar nicht das ganze Eigenleben des Schülers aufsaugen wollen — die Freizeit ist eine Kraftquelle, die Freizeit ist eine Kraftquelle, die auch ihr zugute kommt, vorausgesetzt allerdings, dass sie nicht zu einem sinnlosen Kraftverschleiss führt und der Schüler sich z. B. am Montag in der Schule von der sonntäglichen „Erholung“ nicht erst wieder erholen muss, wie dies heute leider allzuoft der Fall ist.

Aber auch das ist ein Beitrag zur „Erziehung für das Leben“, wenn die Schule vom ausreichend Begabten erwartet, dass er gelegentlich einmal auch ein übriges zu leisten fähig sei. Die Berner Rektoren erklären geradezu, es sei nicht einmal wünschbar, dass die — zeitlich begrenzte — gelegentliche Ueberbürdung ganz verschwinde, denn sie sei ein Stück wirklichen Lebens und eine wertvolle Gelegenheit für die Entfaltung der Persönlichkeit; man könne daher von einer „Toleranzzone der Ueberbürdung“ sprechen, innerhalb deren sich gesunde Bildungsprozesse abspielen — können, so fügen wir vorsichtigerweise hinzu. Auf jeden Fall tut die Schule gut daran, sich dieses drastischen Erziehungsmittels massvoll zu bedienen.

Kleine Beiträge

Schulfunksendungen

Januar — März 1949

Montag, 24. Januar: Erlebnisse mit Nashorn, Löwe und Elefant. Dr. David erzählt in Easler Mundart af ikanische Jagderlebnisse. Es handelt sich um die Wiederholung einer früheren,

mit grosser Begeisterung aufgenommenen Sendung (ab 6. Schuljahr).

Mittwoch, 26. Januar: Bauland zu verkaufen! Sendung für Fortbildungsschulen! Die Darbietung erfolgt 18.30 — 19.00. In einer Hörfolge von